



Halleische Zeitung

vorm. im G. Schwesfak'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Anzeige... für die halbjährliche... 18 Pf. Sammlungs...

Seitens-Preis... 2 50... durch die... 11 1/2... 5 Lhr.

Nummer 1.

Halle, Freitag 1. Januar 1892.

184. Jahrgang.

Halle, den 31. Dezember.

Politische und vermischte Nachrichten.

Der Kaiser arbeitet gestern Vormittag längere Zeit mit dem Chef des Privatbureaus... Die halbjährliche Zeitung... Der Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Wegen einer Denkschrift zur Kenntniss des Landtages gebracht werden.

Mit dem 1. Januar 1892 tritt die Verordnung des Ministeriums in GStB-Vollzügen in Kraft...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

sehen, vielmehr in dem Vertrauen, daß die zunächst interessierten Korporationen und Verbände auch ohne Zwangsbestimmungen des Fürsten...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Arbeiten des Staatsministeriums.

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern... Die Kaiserliche Hof ist gestern...

Nachdruck verboten.

Die beiden Junggesellen.

Eine Polizei, Geister- und Sylvester-Geschichte.

Von Ernst Volker.

Es ging schon ganz bedächtig gegen die Mitternachts- und die Stadt gewann neuen glanzvollen Ansehens...

wichtige Ähnlichkeit miteinander auszuweisen. Sie waren gleich jung, beide gebildet ein recht einträgliches Amt...

zu sich, „in kurzer Zeit bist Du verheiratet, hast Du Dein liebes Weibchen und Deine Kniesengenossen...“



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Oekonomierath S. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Bericht und Culturaneuweisung über die von mir im Jahre 1890 eingeführte Japanische Klettergurke.

Nachdruck gern gestattet.

(Schluß.)

Jetzt handelt es sich darum, welche Distanzen man den einzelnen Pflanzen von einander giebt, und da möchte ich auf Grund meiner bereits gemachten Erfahrungen empfehlen, da, wo es sich um zu nutzende Gurkenstücke handelt, die einzelnen Gurkenreihen ca. 1,25 Meter von einander abzustechen und innerhalb dieser Reihen nur 3 bis 4 Kerne pro lauf. Meter zu legen. In diesem Jahre legte ich Doppelreihen in Entfernungen von 1 Meter an und erzog 5 Pflanzen auf den lauf. Meter, was aber bei der Leppigkeit, mit welcher diese Gurke wuchs, entschieden zu eng war, denn die Gurken werden durch die sich krenzenden und mit Ranken belegten Reiser zu sehr beschattet. — Die einfachste Art, diese Klettergurke zu erziehen, dürfte so sein, daß man ca. 1,50 bis 1,75 Meter hohe Pfähle in entsprechenden Abständen auf jeder Reihe fest in den Boden schlägt, und an den Köpfen derselben einen verzinkten Sehegedraht befestigt, der an den Enden der Reihen zur Spannung angelocht wird. Nun nimmt man ca. 2 Meter lange Reiser von Weiden, Pappeln, Erlen u. d. gl., welche man etwas gespreizt auf ca. 30 cm in den Boden steckt und oben an dem Draht mit Bast befestigt. Selbstverständlich müssen diese Reiser bis an der Nähe des Bodens möglichst dicht mit Seitenzweigen besetzt sein, denn an dicken Stöcken kann sich die Gurke nicht, der Bohne gleich, hinaufwinden, sondern ihre an den Spitzen der Ranken befindlichen feinen Fühler gehen immer wachsend voraus und wenn sie einen passenden Zweig finden, knüpfen sie sich dann fest, und klettern so von Stufe zu Stufe höher hinauf. Hat eine Ranke keinen Anknüpfungspunkt gefunden, dann hängt sie bald hüßlos herunter, aber man braucht sie dann nur mit einem Bastfaden wieder an die Reiser heranzuziehen, worauf sie dann unverdrossen weiter klettert. Noch zweckmäßiger und unter Umständen auch vielleicht billiger, dürfte weitmächtigtes Drahtgewebe sein, welches an eingeschlagenen Pfählen zu befestigen ist. Mehrere Reihen führte ich, weil Mangel an passenden Reisern eintrat, auf diese Weise aus, was mir sehr gut gefallen hat, ebenso wie meiner Klettergurke, denn auch in die Drahtmaschinen faßte sie unverzagt hinein und präsentirte sich so ganz besonders grazios. Da die Drahtgewebe immer mehr, besonders zu Garteneinfriedigungen verwendet werden, so kann ich nur empfehlen, sie durch Bekleidung mit der Japanischen Klettergurke nutzbar zu machen, zumal dann so gut wie gar kein Raum von ihr im Gemüße- oder auch Ziergarten in Anspruch genommen wird. In gleicher Weise sind aber auch alle anderen Räume, Mauern und Bände, wenn sie nur genügende Sonne haben, für diese Cultur zu verwenden. Man muß dann nur passende Reiser davor stecken resp. auch daran anhängen. Auf meiner Abbildung erscheint die

Klettergurke nur an Stangen erzogen zu sein, dies ist aber nicht der Fall, sondern zwischen und an denselben ist auch Reifig befestigt.

Wer sich vorwiegend auf Samenzucht von dieser Gurkenart legen will, die noch für einige Jahre lohnend sein könnte, der thut wohl am besten, nur Solitärpflanzen zu cultiviren, wie die hier zur Anschauung gebrachte und denselben Abstände von mindestens 1,50 Metern zu geben; aber auch an den in Reihen gepflanzten fehlt es an sehr vielen Samengurken nicht.

Schließlich muß ich noch einiges über den Samen selbst berichten. Da ich den Verbleib jedes einzigen Samenkornes weiß, so kann ich auch ganz genau beurtheilen, was an verkäuflichem Saatgut I. Reproduction von meiner Einführung in den Handel gebracht werden kann. Concurrerz habe ich natürlich schon, und da dieser Samen, wie jeder weiß, noch lange nicht der Nachfrage genügen kann, so wird er noch im Preise gehalten. Ich erfuhr Offerten von 4,50, 5,00 und sogar von 7,50 Mark pro 100 Korn, weiß aber, daß an I. Reproduction, Alles in Allem, nur ein Bruchtheil von dem vorhanden sein kann, was ich selbst angebaut habe. Nur ein größerer Posten II. Reproduction, von meiner ersten Zufendung stammend, ist bereits vorhanden, und ich weiß nicht weshalb, zu verhältnißmäßig sehr billigem Preise in den Handel gekommen, wird nun aber selbstverständlich von den Eignern zu denselben vorher angeführten Preisen offerirt, während ich meinen selbst aus Originalsaat gebauten Samen, so lange mein Vorrath reichen wird, mit 2 Mark pro 100 Korn abgeben, und jeder Sendung einen Separatabzug von diesem Bericht hinzufügen werde. Daß die Reproduction auch noch gute, tragbare Klettergurken liefert, ist auch in Trotha bereits constatirt, denn Herr Rudolph Nagel daselbst cultivirte solchen Gurkenstapel von seinem selbst gezogenen Samen. Aber ich kann nur berichten, daß diese Klettergurken, trotzdem sie in einem hochcultivirten und gepflegten Garten, in nächster Nähe meiner Bestände sich befanden, doch nicht mehr so kräftig und reichtragend waren, daß ich mich dazu hätte entschließen können, auch von diesem Samen zu nehmen. Die Originalsaat an und für sich ist übrigens viel besser ausgebildet, wie schon die I. Reproduction, die Kerne sind strammer gefüllt, und in Folge dessen schwerer und von gelblicher Färbung, was seinen Grund wohl in der längeren Vegetations- und Reifezeit ihres Heimathlandes hat, denn gegen das Ende des März und vor Mitte November ist dort kein Frost zu befürchten.

Eine sehr wichtige Erfahrung haben wir aber Herrn Rudolph Nagel zu verdanken. Er legte nämlich ein Korn der Japanischen Klettergurke in einen seiner Mistbeetkasten,

und daraus entstand eine frühe Treibgurke, die bis zum 8. Mai d. J. 23 der köstlichsten Delicatessegurken geliefert hatten, während noch 12 andere Samen liefern sollten, dies indessen nicht thaten, sondern ganz unfruchtbar blieben. Ganz besonders auffallend war es, daß die ganze Pflanze sehr schwachwüchsig blieb, so daß der Kasten gar nicht von ihr ausgefüllt wurde und kein Blatt das Fenster berührte, aber in jedem Blattwinkel lag eine Gurke und zwar im vollen Sonnenlicht, während in allen anderen Gurkenkästen nur wenige, wenn auch viel größere Gurken, in dem Wald der großen Blätter zu finden waren. Ich erwarte daher, daß dieser erste Versuch Nachfolge und gute Resultate mit der Frühreiberei erzielen wird.

Meine Originalsaat kommt hoffentlich bald an, auch soll das Quantum zu meiner Freude etwas größer sein, wie mir mein dortiger Züchter im Frühjahr zusichern konnte. Diesen Samen werde ich nun mit 4 Mark pro 100 Korn abgeben, an Wiederverkäufer von 10000 Korn an, mit 30 Mark pro 1000 Korn, und zwar nicht gezählt, sondern so gemessen, daß noch eine entsprechende Ueberzahl herauskommen soll.

Außerdem gebe ich auch Hinter- oder Schmachtkorn ab, denn ich lasse sowohl meine I. Reproduktion wie den Ori-

ginalsaamen auf das Sorgfältigste verlesen. Ich kann dies nur theilweise gefüllt und mir zu klein erscheinenden Korne weder zum Verkauf noch zum eigenen Samenbau verwenden; wohl aber dürfte manchem Herrn Gemüsegärtner damit gedient sein, wenn ich ihm so große Portionen davon zum Preise von 60 Pfennigen franco offerire, daher die Chance hat, mindestens 100 Pflanzen davon zu ziehen und dann auf seine Felder zu setzen.

Ich veröffentliche diesen Bericht wieder nur in der Halle'schen Zeitung und nicht in einer weiter verbreiteten Fachschrift, weil ich den Interessenten der Provinz Sachsen, meines so lieb gewonnenen Wirkungskreises, auf dem Gebiete des Obstbaues, in erster Linie die Chance bieten möchte, sich mit diesem Samen zu versorgen, schon damit ich die Freude haben kann, meine Japanerin auf meinen vielen Kreuz- und Querwegen recht oft zu begegnen und mich nach ihrem Wohlergehen persönlich zu erkundigen; einer guten Aufnahme und Behandlung derselben kann ich mich wohl aller Orten versichert halten.

Halle a. S., Herrenstraße 14, den 18. Dezember 1891.

R. Gaertner,
Pomologe.

Der Hausichwamm und dessen Bekämpfung.

Von H. Theen-Söb. n.

Unter den Kryptogamen, welche gegenwärtig von den Botanikern besonders beachtet werden, stehen die Pilze, und zwar vorzugsweise die mikroskopischen, in erster Reihe, und doch ist die Erforschung derselben noch lange nicht erschöpft. Eine oder die andere Richtung tritt dabei natürlich zurück. Dies gilt insbesondere von den größeren, dem unbewaffneten Auge sichtbaren Arten dieser formenreichen, merkwürdigen Familie. Während jene mikroskopischen Organismen auf dem nicht anomalen, sondern für unsere Existenz ja ganz nothwendigen Wege des Athmens in unser Inneres gelangen, durch Zerlegungsprozesse oft gefährliche Krankheiten erzeugen und uns ein vorzeitiges Ende bereiten, stört uns ein anderer, der sog. Haus- oder Gebäudeschwamm (*Merulius lacnymans*) auf nicht minder heimtückische Weise in unserer gemüthlichen häuslichen Ruhe, erfüllt die Atmosphäre unserer Wohnungen mit schädlichen Ausdünstungen, ja, bewirkt endlich nach der Zerstörung allen Holzmarkes den Zusammensturz des Gebäudes, wenn wir uns nicht beeilen, ihm entgegenzutreten.

Der Hausichwamm zeigt höchst mannigfache Formen seiner äußeren Erscheinung, welche letztere weniger von seiner Eigenthümlichkeit, als vielmehr von äußeren Umständen bedingt wird. Die Fortpflanzung erfolgt nicht durch zufällige äußere Verhältnisse: Feuchtigkeit, Fäulniß, wie immer noch viele glauben, sondern durch Samen, die hier Sporen genannt werden. In tiefster Verborgenheit entwickelt sich zuerst ein aus zarten cylindrischen Zellen bestehendes Gewebe, Mycelium genannt, welches bei den Pilzen die Stelle der Wurzel, Stengel und Blätter vertritt. Rasch wächst es empor, klammert sich an alles Holz, zunächst ohne einen bestimmten festen Typus, wie wir ihn sonst bei Pflanzen wahrnehmen, sondern richtet sich nach der Beschaffenheit der umgebenden Räumlichkeiten, verbreitet sich in zarte, spinnenartige Fasern über Holz und Mauerflächen bis zu mehreren Fuß Länge mit Neigung zu fächerförmiger Ausbreitung, dringt dabei in die Zellen, Gefäße und Markstrahlen des Holzes, umspinnt es und löst so zu sagen insbesondere das Nadelholz in längliche viereckige Stäbchen

oder Stücke, verwandelt sich offenbar unter Entziehung ihrer organischen (Kali) Bestandtheile in verhältnißmäßig kurzer Zeit in eine leichte, brüchige Masse. Bei örtlichen Hindernissen oder mangelndem Flächenraum bilden sich schmale bis zollbreite Bänder oder bis $\frac{1}{2}$ Zoll dicke Stränge, welche durch alle Fugen, selbst durch Kalk zwischen den Ziegeln, auch in morische Ziegel dringen und sich vom tiefsten Keller bis durch alle Stockwerke in kurzer Zeit verbreiten. In einigermaßen räumlichen Ställen sucht er sodann freie Bahn zu gewinnen, um zur Bildung des Hauptlagers, dem verderblichsten, die Fortpflanzung und Verbreitung bewirkenden Entwicklungsstadium zu gelangen.

Äußere Umstände üben auch hier großen Einfluß auf die Form desselben aus. Anfänglich im Dunkeln, um so gefährlicher, weil man es bisher kaum beachtete, erheben sich auf solchen Flächen rundlich walzenartig, besonders saftige, erbsen- bis großengroße Stellen, die neßförmige Adern bilden, sich in der Mitte gelb färben und schon Sporen entleeren. Allmählich vergrößern sich diese neßförmigen Stellen, fließen zusammen und bilden rundliche längliche Flächen, die eine große Menge zimmetbrauner Sporen absondern. Aus brandförmig zwischen Holzwerk schnell hervordringendem Mycelium entsteht ein schüsselförmiges, viel dickeres Fruchtlager, das anfänglich wie eine von einem schimmelartigen, zarten Flaum überzogene Masse sich darstellt, dann gelblichrosenroth sich färbt, mit wulstigen, faltigen Rändern und Andeutung concentrischer Kreise versehen ist. In der Mitte entsteht ebenfalls jene neßartige, auch mit Sporen erfüllte Schicht, welche die Wissenschaft mit dem Namen Hymenium bezeichnet. Beim Berühren verfärbt sie sich, wird augenblicklich weinroth, später schmutzig braun und endlich schwarz. Die Sporen sind von äußerst geringer Größe, zimmetbrauner Farbe und werden bei der Reife mit einer fast ungläublichen Energie sicher viele Fuß weit hinweggeschleudert, sodaß man oft ausgedehnte Räumlichkeiten mit ihnen bedeckt findet. Im Zustande der Reife sondert das Fruchtlager eine anfänglich wasserhelle, später milchartig trübe Flüssigkeit von widrigem

Geschmack ab. Die an Kohlensäure gewiß sehr reiche Gesammtausdüftung des Pilzes wird für sehr nachtheilig erklärt und wohl nicht mit Unrecht, obgleich stets bei den mit Pilzvegetation erfüllten Wohnungen doch auch noch die Einwirkung der nie fehlenden Feuchtigkeit in Anschlag zu bringen ist, ohne welche die Keimung und das Wachsthum des in Rede stehenden Pilzes nicht erfolgt.

Was nun aber die in praktischer Beziehung vor allem wünschenswerthe Bekämpfung dieses bestialisches Feindes unserer Wohnungen betrifft, so muß zunächst angeführt werden, daß seine eigentliche Heimath in den Wäldern zu suchen ist und er nur durch aus ihnen entnommenes Bauholz nach und nach in unsere Gebäude gelangte. Hier wird er insbesondere durch aus solchen inficirten Häusern entnommenen, an Pilzsporen überreichen Bauhutt wohlconservert und immer weiter verbreitet, sobald nur das geringste Maß von Feuchtigkeit, die in solchem Bauhutt und dem zum Bau verwendeten, meist noch nassem Holze nicht fehlt, vorhanden ist. Eine einzige Spore ist ausreichend, ein ganzes Gebäude zu inficiren und dessen Besitzer um Tausende zu schädigen.

Einen großen Theil der Schuld trägt die geringe Berücksichtigung, welche man bisher den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen seitens der Praktiker widmete. Man meint immer noch, daß der Ursprung des Schwammes im Holz selbst zu suchen sei und durch eine Fersehung und Gährung vegetabilischer Säfte und Absonderung des Schleimes gebildet werden, denkt daher natürlich gar nicht an die Bekämpfung der Sporen, sondern begnügt sich mit der Bekämpfung seiner Vegetationsorgane, der auf der Zimmerung ausgebreiteten weißlichen Pilzmasse, betropft oder bestreicht sie mit den verschiedenartigsten Flüssigkeiten, bald mit dieser, bald mit jener Säure, oder läßt sich auch zur Verwendung marktstreuer, geheimnißvoll mit pompösen Namen ausgestatteter Mittel herab, überlegt aber nicht, in wie geringe Tiefe dergleichen von der Oberfläche aus eindringen und wie wenig Schaden sie daher selbst da dem Pilze beizufügen vermögen. Erfolgt die Anwendung der chemischen Mittel überhaupt aber erst nach Bildung der Fruchtlager, so erscheint sie unter allen Umständen ganz überflüssig, da in diesem Stadium das Holz auch schon zersezt worden ist.

Am besten wird es immer sein, möglichst Sorge dafür zu tragen, daß dieser verderbliche Feind überhaupt nicht entsteht, seinem Auftreten mit besten Kräften vorzubeugen. Und in dieser Hinsicht empfehlen wir die sorgfältige Beachtung nachfolgender Punkte. 1. Sorgfältige Auswahl des Bauholzes; namentlich dürfen die Bäume nicht im vollen Saft und nicht grün gefällt sein, weil der aufsteigende Saft zur Bildung des Schwammes geeignet ist. Der letzte Zeitpunkt zum Fällen der Bäume ist der Dezember. 2. Das Bauholz darf nicht zu rasch nach dem Fällen und nur trocken verarbeitet werden. 3. Alle Körper, welche dem Hausschwamm Nahrung liefern, alle fruchtbaren Erdbarten, Schutt von Gebäuden, in denen der Schwamm schon war, unvollständig verbrannte Holzkohle, Sägespäne u. s. w., sind ganz vom Gebrauch auszuschließen. 4. Sind solche Dinge nicht ganz zu beseitigen, so trenne man das Holz dann durch Umlegen mit Steinkohlenasche, Schmiedeschlacken, Düngsalz, Gerberlohe u. s. w. Ebenso vortheilhaft sind

das Anstreichen des Holzmarkes auf der unteren Seite mit Delfarbe, Firnis, Lösung von Eisenvitriol oder Aufbringen von Isolirsichten auf den Grundmauern durch Zinplatten, Staniol oder Theersichten. 5. Wände und Holzmark dürfen nicht zu dick mit Mörtel beworfen, und das Holz muß möglichst freigelassen werden; auch empfiehlt sich ein möglichst langes Hinausschieben des Abputzes der Gebäude. Auch das Einmauern hölzerner Thorgerüste in massive Wände der unteren Stockwerke sollte vermieden werden. Bei der Wahl des Bauplatzes sehe man womöglichst auf hohe, trocken gelegene Stellen, vermeide das Bauen auf fettem Boden, grabe, wenn sich dies nicht vermeiden läßt, den fetten Boden 3—4 Fuß tief aus und fülle den Grund mit trockenem Kies oder mit Steinkohlenasche aus. 6. Am wirksamsten und einfachsten ist eine sorgfältige Ventilation unter den Dielen, Kellerräumen und sämtlichen Fundamenten durch Kanäle, welche ins Freie oder in den Schornstein münden oder auch mit allen geheizten Räumen des Gebäudes in Verbindung stehen. Starker Zugluft soll der Pilz binnen 24 Stunden unterliegen; bei den in einem Treibhause angestellten Versuchen war am folgenden Tage von dem Schädling nichts mehr übrig, als eine verdorrte, runzelige, dunkelbraune Masse. Auch das Licht ist der Entwicklung des Schwammes sehr hinderlich; wird derselbe zu gleicher Zeit der Einwirkung von Licht und Luft ausgesetzt, so vertrocknet er in kürzester Zeit. Das Begießen des Holzes mit einer Kochsalzlösung oder mit concentrirter Kupfervitriollösung soll das Auftreten des Schwammes verhindern; je concentrirter diese Lösung ist, desto nachhaltiger soll die schützende Wirkung, welche dieselbe ausübt, sein. Auch gewöhnlicher Birkentheer ist ein äußerst wirksames Mittel: durch ein Bestreichen der Balken der unteren Seite des Fußbodenbelages u. s. w. mit diesem Stoff wird dem Auftreten des Schwammes nahezu sicher vorgebeugt. Auch machen die Billigkeit des Materials und die Einfachheit der Verwendung den Birkentheer zu einem bequemen und dabei praktischen Mittel gegen das Uebel.

Ist das Holz vom Hausschwamm bereits angegriffen aber noch völlig ausgefogen, so empfehlen sich ebenfalls die angegebenen Mittel, soweit sie noch nachzuholen sind. Auch hat sich dann das sog. Nagnerische Mittel bewährt: 2 hl Torfasche, 20 l Salz und $\frac{1}{2}$ kg Salmiak werden mit kochendem Wasser zu einem dicken Brei gerührt, mit welchem man die Fundamente innerlich bewirft. Dagegen ist eine Mischung von 1 Gewichtstheil Quecksilbersublimat mit 100 Gewichtstheilen feinstem Kalkwasser wegen ihrer Saftigkeit minder anzurathen, trotzdem es selbst amlich hier und da empfohlen worden ist. Sehr vortheilhaft hat sich auch ein Anstrich der angegriffenen Theile mit Petroleum erwiesen. Zuvor ist jedenfalls sämtliches stark inficirtes Holz sammt den alten Ausfüllungen sorgfältig zu entfernen. Ist aber der Schwamm schon sehr weit vorgeschritten, so bleibt nichts anderes übrig, als sämtliches Holzwerk aus dem inficirten Gebäude herauszureißen und durch neues unter Berücksichtigung obiger Maßregeln zu ersetzen. Vor allen wolle man dann aber sein Augenmerk auf eine zweckmäßige Einrichtung für Luftcirculation und auch genügendes Licht richten, welche die besten Mittel zur Verleitung und Vertreibung des Hausschwammes bleiben werden.

Mittheilungen aus der Praxis.

— Vom Felddiebstahl. Eine sehr zeitgemäße Betrachtung über dieses Uebel hat kürzlich die „Warte“ veröffentlicht und wir wollen den wesentlichsten Theil derselben unseren Lesern nicht vorenthalten. Es finden sich da einzelne Aufschauungen und

Erfahrungen niedergelegt, die jedem praktischen Landwirth zur Heberzigung sehr zu empfehlen sind.

Leider ist auf dem Lande der Diebstahl an Futter und sonstigen Gebrauchsgegenständen — vom Soladiebstaht ganz

schweigen — sehr verbreitet. Eine Frau, die sich schämen würde, einen Groschen zu entwenden, schneidet Gras oder Korn für ihr Vieh ohne weiteres, wo sie es findet. Auf den großen Gütern Norddeutschlands wird der Felddiebstahl durch die in anderer Beziehung nützliche Naturalabkündigung begünstigt. Die Arbeiter sind auf Viehhaltung angewiesen und wissen, daß ihnen der Arbeitgeber den Unterhalt für das Vieh zu gewähren hat. Es liegt daher nahe, das Futter auch da zu schneiden, wo es nicht erlaubt ist. Auch bei freien Arbeitern kommt der Felddiebstahl oft vor, da dieselben häufig gar keine legale Feldnutzung haben. Recht übel sind auch die schwer zu ermittelnden Diebstähle der Pferdeknechte an Futtertorn, sowie der Drescher an Getreide.

Was hat der Arbeitgeber in diesem Punkte zu thun, iragen wir, um die Ehre des Arbeiters zu erhalten oder wiederherstellen zu helfen? Vor allem ist es seine Pflicht, die verprobene Quantität vollständig zu geben, dann aber auch alles als Diebstahl zu brandmarken, was über das bewilligte Maß hinausgeht. Es ist ganz verkehrt, eine Geldbuße zu verhängen. Wie schädlich eine derartige Prozedur wirkt, mag das folgende, dem praktischen Leben entnommene Beispiel zeigen. Vor einigen Jahren wurde aus einer verschlossenen Scheune eines Gutes in Norddeutschland Weizen entwendet. Bei diesem Diebstahl war die größere Hälfte der auf dem Gute beschäftigten Drescher beteiligt. Die Sache wurde dem Staatsanwalt übergeben und der Audienstermin angesetzt. Da der Gutsbesitzer voraussah, daß die Leute ihre Haft gerade in der Ernte abzubüßen haben würden, einigte er sich mit denselben über eine sehr hohe Geldbuße und zog noch im Audienstermin seinen Antrag zurück. Nach einem halben Jahr, als wieder Korn in der Scheune war, wurde von denselben Leuten weiter gestohlen; sie vertieften außerdem beim nächsten Umzugstermine das Gut.

Jeder Gutsbesitzer sollte ferner des Wortes eingedenk sein: Gelegenheit macht Diebe. Was verschließbar ist, sollte verschlossen werden. Die Futterkammer, in der das Korn für die Pferde aufbewahrt ist oder auch der ganze Stall lassen sich z. B. meist über Nacht verschließen. Seltsamer Weise giebt es Landwirthe, die ihre Pferdeknechte geflissentlich zum Diebstahl verleiten. Sie gehen nämlich von dem Grundlaxe aus, daß nur derjenige ein guter Knecht ist, welcher für seine Pferde Heu, Korn, Kartoffeln etc. aus den herrschaftlichen Futtervorräthen entnimmt oder einfach entwendet. Die Knechte, denen etwas Derartiges nachgesehen wird, betreiben das Futterstehlen zuerst in vermeintlicher bester Absicht. Ganz abgesehen davon, daß Futterverschwendung oft genug schon Krankheiten oder Tod von Pferden veranlaßt hat, gewöhnt sich mancher Knecht dadurch an den Diebstahl und betreibt denselben später auf eigene Rechnung. Eine derartige fast systematische Erziehung der Dienstboten zum Stehlen ist gar nicht zu entschuldigen und bedeutet eine arge Veräumnis der Pflichten, welche der Dienstherr gegen seine Untergebenen hat. Es gilt aber auch in positiver Weise die Ehre des Arbeiters zu pflegen. Wie man dem unehrlichen Manne Verachtung hülhen lassen muß, so sollte man auch dem ehrlichen Vertrauen und Achtung nie versagen. Dem armen Manne fällt es ja schwerer als dem besser situirten, stets ehrlich zu sein. Jedenfalls ziemt es sich für den ländlichen Arbeitgeber, welcher der natürliche Erzieher seiner Untergebenen ist oder sein sollte, mehr, sich einmal hintergehen zu lassen, als durch stetes Mißtrauen die Ehrlichkeit d. i. die Ehre der besseren seiner Arbeiter zu gefährden.

Ueber die Stickstoffnahrung der Leguminosen. Bis vor einiger Zeit herrschte die Ansicht, daß die Pflanzen nur gebundenen, nicht aber freien Stickstoff aufnehmen könnten. Dem gegenüber behaupteten Landwirthe, die im praktischen Leben stehen, unter denen vor allen Schulz-Supitz zu nennen ist, daß einige Pflanzen, und zwar diejenigen, welche der Familie der Papilionaceen angehören, im Stande seien, den ungebundenen Stickstoff der Luft aufzunehmen. Viel wurde dagegen gestritten, und nur klein war das Häuflein derer, die sich zu der neuen Lehre bekannten, bis vor einigen Jahren einer der größten Agriculturchemiker der Zeit, Prof. Hellriegel, der Dirigent der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Bernburg, mit epochemachenden Entdeckungen auf diesem Gebiete, die er nach Ausföhrung von meisteigsten Versuchen veröffentlichte, hervortrat. Er gab im Vereine mit Dr. S. Wilfarth, dem Assistenten der Versuchsanstalt, ein Heft ab zur „Zeitschrift des Vereins für die Rübenzuckerindustrie des deutschen Reiches“ im November 1888 unter den Titel „Untersuchungen über die Stickstoffnahrung der Gramineen und Leguminosen“ heraus, durch die er zu folgenden Schlüssen gelangt war:

- I. Die Leguminosen verhalten sich bezüglich der Aufnahme ihrer Stickstoffnahrung von den Gramineen principieil verschieden.
- II. Die Gramineen sind mit ihrem Stickstoffbedarf einzig und allein auf die im Boden vorhandenen assimilirbaren Stickstoffverbindungen angewiesen und ihre Entwicklung steht immer in dem Abhängigen Verhältnisse des Bodens in direktem Verhältnisse.

III. Den Leguminosen steht außer dem Boden-Stickstoff noch eine zweite Quelle zur Verfügung, aus welcher sie ihren Stickstoffbedarf in ausgiebiger Weise zu decken, resp. soweit ihnen die erste Quelle nicht genügt, zu ergänzen vermögen.

IV. Diese zweite Quelle bietet der freie, elementare Stickstoff der Atmosphäre.

V. Die Leguminosen haben nicht an sich die Fähigkeit, den freien Stickstoff der Luft zu assimiliren, sondern es ist hierzu die Vertheiligung von lebensthätigen Mikroorganismen im Boden unbedingt erforderlich.

VI. Um den Leguminosen den freien Stickstoff für Ernährungszwecke dienstbar zu machen, genügt nicht die bloße Gegenwart beliebiger niederer Organismen im Boden, sondern ist es nöthig, daß gewisse Arten der letzteren mit den ersteren in ein symbiotisches Verhältniß treten.

VII. Die Wurzelknollen der Leguminosen sind nicht als bloße Reserrespeicher für Eiweißstoffe zu betrachten, sondern stehen mit der Assimilation des freien Stickstoffs in einem ursächlichen Zusammenhange.

Die Untersuchungen Hellriegel's und Wilfarth's wurden später vervollständigt durch Frank und Praxmossil. Letzterer bezeichnete den betreffenden Mikroorganismus als Bacterium Radiciicola. Man kam zu der Ansicht, daß diese Bacterien in die Wurzeln der Papilionaceen eindringen und durch Reizung auf die Gewebe den Anlaß zur Bildung der vielbesprochenen, früher für krankhafte Erscheinungen gehaltenen Wurzelknollen geben. Die Bacterien besitzen ein ungemein starkes Vermehrungsvermögen und sind die eigentlichen Eiweißzeuger in den Wurzeln der Papilionaceen. Prof. Detmer, Jena berichtet über den Vorgang bei der Eiweißzeugung in der „Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen“; im Folgenden soll kurz darauf eingegangen werden:

Die Spaltpilze erhalten, soviel bis heute festgestellt ist, Kohlehydrate, besonders Zucker, aus den Wattern der Papilionaceen; sie sind im Stande, die Moleküle des freien Stickstoffs der Luft, die in den Pflanzen enthalten ist, durch ihren Lebensprozeß zu spalten; hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, daß sich der Stickstoff unter Zutritt von Schwefelverbindungen mit dem Zucker zu Eiweiß umbildet. Die Bacterien sind es also, die diese Funktion vollföhren und das gebildete Eiweiß in erster Linie für ihre Ernährung und Weiterbildung benützen. Da die Bacterien in den Wurzelknollen nach und nach zu Grunde gehen, wobei sie dann die sogenannten Bacteroiden bilden, so liegt es ziemlich klar auf der Hand, daß sie nach ihrem Absterben einer starken Desorganisation unterliegen. Die Proteinstoffe werden von der Papilionaceenpflanze aufgenommen, durch die Gefäße geleitet und an geeigneter Stelle verbraucht bzw. abgelagert, z. B. bei der Samenbildung.

Es ist also durch den Anbau von Papilionaceen die Möglichkeit gegeben, ohne künstliche stickstoffhaltige Düngemittel, wie Chilisalpeter, schwefelhaftes Ammonial etc. Eiweißmengen in größerem Maßstabe zu erzeugen, was von hoher Bedeutung ist, wenn man auch nicht glauben darf, daß von nun an künstliche Stickstoffdungemittel überflüssig wären.

Das Milchfieber der Kühe. In den „Wochenschriften thierärztlichen Mittheilungen“ berichtet der Thierarzt Braun über die Heilung des Milchfiebers durch eine besondere erfolgreiche Behandlungsweise, die hier mitgetheilt werden soll. Braun beginnt die Kur damit, daß er mittelst des Darmrohres große Mengen kalten Wassers in den Mastdarm bringt. Das Darmrohr, welches in keiner Wirtschaft fehlen sollte, eignet sich hierzu viel besser, als die Klystierspritze; es besteht aus einem 2 Meter langen Gummschlauch, an dessen einem Ende eine Spitze, an dessen anderem ein Trichter sich befindet; durch Hochhalten des Trichters bricht das eingefüllte Wasser in größeren Mengen viel tiefer in den Darm, als bei Anwendung der Spritze, da durch letztere ein stärkerer Reiz ausgeübt wird, wodurch ein Zusammenziehen des Darmes erfolgt. Durch das Einfüllen großer Mengen kalten Wassers werden die meisten harten, in dem Darm angehäuften Rothmassen erweicht und entleert; das kalte Wasser übt ferner einen starken Reiz auf den Darm aus, wodurch die Thätigkeit des Verdauungsschlauches vermehrt wird; endlich wird hierdurch der im Beginn der Krankheit deutlich ausgeprochene, wegen der Lähmung der Schlingorgane auf dem natürlichen Wege nicht mehr zu befriedigende Durst gestillt. Je nach Erforderniß wird diese Prozedur alle 2 Stunden wiederholt. Zur Unterstützung dieser Kur wendet Braun neben fleißigem Frosttiren andauernde Erwärmung an, dadurch, daß das Thier mit wollenen Decken bedeckt und dann Rücken und Bauch so lange mit heißem Waqueleien geplatet wird, bis der beabsichtigte Erfolg erreicht ist. Durch heiße Sandsaure dürfte eine gleiche Wirkung zu erreichen sein. Arzneien werden gar nicht verabfolgt. Von den so behandelten Thieren seien 70 Prozent genesen.

Gebauer-Schweitzsche Buchdruckerei in Halle.

